

Die Hochzeit und der Tod

Predigt zum Totensonntag am 21. November 2021

Was ist der Tod? Was bedeutet es, tot zu sein? Hört das Herz einfach auf zu schlagen, die Hirnströme fließen nicht mehr? Es macht Piep, piep, piep? Das wars?

Oder ist der Tod wie ein Schlaf, in dem es keinerlei Empfindungen mehr gibt, wie wenn einer schläft, ohne Träume? Dann wäre der Tod ein wundervoller Gewinn, sagte der griechische Philosoph Sokrates. Die Athener hatten ihn wegen angeblicher Gottlosigkeit zum Tode verurteilt, er musste den Schierlingsbecher, den Giftbecher, trinken. Wenn der Tod wie ein Schlaf wäre, sagte der Philosoph bei seinem Prozess, erscheine die Ewigkeit um nichts länger als eine Nacht. Ist das der Tod, ein traumloser Schlaf?

Oder ist der Tod wie ein Tor, wodurch die unsterbliche Seele vom Diesseits ins Jenseits hinübergleitet oder hinüberschreitet und die Seele dabei vom Kerker des Leibes befreit wird?

Nichts von alledem ist der Tod. Der Tod bedeutet das Ende jeglicher Beziehungen. Er schneidet alles ab, Gemeinschaft, Begegnungen, Beziehungen. Er bringt Stillstand. Kälte. Minus 273 Grad. Der absolute Nullpunkt. Das ist der Tod!

Die Seele ist nicht unsterblich. Das ist eine Erfindung der alten Griechen, die von den Kirchenvätern übernommen wurde. Wer tot ist, ist ganz tot, der hat keinerlei Gemeinschaft mehr mit anderen Menschen, keine Beziehung mehr zu seiner Umwelt, keine zu Gott, ja nicht einmal zu sich selbst. Nur Gott in seiner Treue hält zu uns, auch wenn wir tot sind.

Der Tod selbst ist der Feind Gottes. Denn Gott ist das Gegenteil. Er ist in seinem Wesen Liebe. Beziehung. Gemeinschaft. Wir glauben an den trinitarischen Gott, den dreieinigen, den dreifaltigen Gott: Vater, Sohn und Heiliger Geist. Wir bekennen dies zu Beginn unserer Gottesdienste, den einzig wahren Gott in drei Personen. Wir beten nicht zu drei Göttern, sondern zu dem einen Gott in den drei Personen Vater, Sohn und Heiliger Geist.

Zugegeben: das ist nicht einfach zu verstehen. Aber Gott können wir mit unserem Verstand nicht erfassen. Wir können nur glauben, wie er sich uns in seinem Wort und in seinem Sohn Jesus Christus offenbart hat. Wir müssen begreifen: In sich selbst ist der eine Gott Beziehung. Der Vater kann nicht Vater sein ohne den Sohn, und der Sohn kann nicht Sohn sein ohne den Vater. Vatersein und Sohnsein drücken eine Beziehung aus. Und der Heilige Geist ist das Liebesband zwischen ihnen. So beschreibt es der Kirchenvater Augustin. Das innere Wesen Gottes ist diese Liebesbeziehung zwischen Vater, Sohn und Heiliger Geist. Gott ist in seinem Wesen Liebe.

Gott ist nicht der unbewegte Beweger, wie der Philosoph Aristoteles meinte, kein Monolith, hoch oben im Himmel thronend, unberührt von allem. Nein, Gott lässt sich berühren, er will Gemeinschaft, Beziehung, Begegnung mit dem anderen. Mit uns. Er will Gemeinschaft mit seinen Geschöpfen, die so ganz anders sind als er, weil er selbst in seinem Wesen Beziehung ist.

Der Tod jedoch tötete alle Beziehungen, er schneidet uns ab von jeglicher Gemeinschaft. Von Gott und von unseren Mitmenschen. Schuld daran ist unsere Sünde, die uns trennt von Gott. Seit dem Sündenfall verstecken wir uns aus Furcht vor ihm. Der Blick ist nicht mehr auf ihn, sondern auf unsere Nacktheit gerichtet. Luther spricht vom homo incurvatus in se ipsum, vom Menschen, der in sich selbst verkrümmt ist, dessen Denken, Tun und Fühlen nur auf sich bezogen ist. So sind wir. Das ist die Sünde. So kam der Tod in die Welt. Totale Beziehungslosigkeit ist die Konsequenz. Gott will uns davon erlösen, er will uns vom Tod erlösen, von der Beziehungslosigkeit.

Alle vier Evangelien erzählen davon, dass Jesus Tote zum Leben erweckt hat. Lukas berichtet von einem jungen Mann, der aus der Stadt Nain, südwestlich vom See Genezareth, getragen wurde, weil er tot war. Die Stadt ist ein Symbol für Gemeinschaft. Dort findet das Leben statt. Dort gibt es Beziehungen, Begegnungen, ein Miteinander. Der Tote wird von dort fortgetragen, aus dem Tor der Kleinstadt gebracht, um begraben zu werden, weg von der Gemeinschaft. Irgendwo in der Einöde, dort wo nichts wächst. Ein Symbol für den Tod. Der junge Mann war der einzige Sohn seiner Mutter, die war Witwe. Ohne ihn ist sie verloren. Sie hat niemanden mehr, der sich um sie kümmert. In der damaligen patriarchalen Gesellschaft steht sie nunmehr am Rande. Ohne Beziehungen. Ausgeschlossen von der Gesellschaft. Als Jesus sich der Stadt nähert, sieht er den Toten, und er hat Mitleid mit der Witwe. Er erweckt den Mann zum Leben, er bringt ihn wieder in die Gemeinschaft zurück, zurück zu seiner Mutter, zurück in die Stadt. Mit diesem Wunder schaffte Jesus Beziehungen. Das bedeutet Leben.

Alles, was Jesus während seiner Zeit auf Erden tat, war nichts anderes, als kaputte Beziehungen wieder herzustellen, weil Liebe seinem Wesen entspricht. Jesus weckte Tote auf, und er heilte Kranke. Er berührte Aussätzige, Blinde und Lahme, er befreite sie von ihrer Krankheit. Er hat keine Berührungsängste, er berührt die Menschen, ganz gleich, wer sie sind. Mit der Hand, mit Speichel, ganz nah, ganz körperlich. Und er lässt sich berühren. Eine Hure weint, trocknet mit ihren Haaren die Tränen von seinen Füßen und küsst sie. Jesus begegnet Sünderinnen und Sündern. Nur so konnten diese Menschen, die von der Gesellschaft ausgestossen waren, wieder zurückkehren in die Gemeinschaft. Zu Gott und zu den Menschen. Das war der tiefere Sinn all seiner Taten. Drei unterschiedliche Geschichten aus den Evangelien sollen das verdeutlichen:

Die Geschichte von der Frau, die seit zwölf Jahren Blutungen hat. Sie hat «viel gelitten unter vielen Ärzten.» So berichtet Markus 5. Als sie von Jesus hört, kommt sie im Gedränge von hinten an ihn heran und berührt seinen Mantel. Sie glaubt daran, wenn sie nur seine Kleider berühren könnte, würde sie von ihrer Krankheit befreit sein. Und so geschieht es auch. Jesus lässt sich von ihr berühren. Die Quelle ihrer Blutungen versiegt. Welch eine Befreiung für diese Frau. Wegen ihrer Blutung galt sie kultisch als unrein, niemand durfte sie berühren, alle haben einen Bogen um sie herum gemacht. Jesus hat sie mit der Heilung wieder zurück gebracht in die Gemeinschaft. Zwölf Jahre lang war sie ausgestossen von der Gesellschaft. Nun nicht mehr. Mit der Heilung nimmt Jesus die Ausgegrenzte wieder in die Gemeinschaft ihres Volkes hinein. Das war das eigentliche Wunder.

Auch mit Zöllnern, Sündern und Prostituierten will Jesus Gemeinschaft haben. Er will Menschen begegnen, die von allen verachtet werden. Ihnen will Gott nahe sein. Das zeigt z. Bsp. die Geschichte vom reichen Oberzöllner Zachäus. Viele haben diese Geschichte aus Lukas 19 schon als Kind gehört. Als Jesus nach Jericho kommt, will Zachäus unbedingt sehen, wer dieser Jesus ist, kann es aber wegen des Gedränges nicht, «denn er war klein von Gestalt.» So klettert er auf einen Maulbeerfeigenbaum. Als Jesus an die Stelle kommt, schaut er nach oben und sagt zu ihm: «Zachäus, los, komm herunter, denn heute muss ich in deinem Haus einkehren.» Niemand wollte etwas mit diesem Zöllner zu tun haben, denn der machte Geschäfte mit den verhassten Römern. Jeder fromme Jude hat die Gegenwart von Zachäus gemieden. Aber Jesus sieht Zachäus von weitem, trotz des Gedränges um ihn herum, und spricht den an, mit dem niemand sprechen will. Vor allen Menschen ruft ihn Jesus zu sich. Mit dir, Zachäus, will ich essen, sagt er, ich will dein Gast sein. Jesus sieht die Menschen am Rande der Gesellschaft. Er will mit allen Menschen, mit uns Sündern Gemeinschaft haben. Welch ein Glück für uns.

Bei der Speisung der 5'000 geht es Jesus ebenfalls um Gemeinschaft. An einem einsamen Ort war viel Volk bei Jesus versammelt. Als es Abend wurde, traten seine Jünger zu Jesus und sagten: «Abgelegen ist der Ort und die Stunde vorgerückt. Schick die Leute in die Dörfer, damit sie sich etwas zu essen kaufen können!» So berichtet Matthäus 14. Jesus aber sagte zu ihnen: «Sie brauchen nicht wegzugehen, gebt ihr ihnen zu essen! Sie aber sagten zu ihm: Wir haben hier nichts ausser fünf Broten und zwei Fischen.» Und dann geschieht das Wunder. Jesus «nahm die fünf Brote und die zwei Fische, blickte zum Himmel auf, sprach den Lobpreis, brach die Brote und gab sie den Jüngern, und die Jünger gaben sie den Leuten.» Und alle assen und wurden satt. «Es waren an die fünftausend Männer, die gegessen hatten, Frauen und Kinder nicht mitgezählt.» Welch eine Geschichte.

Warum schickte Jesus das Volk nicht nach Hause, wie es die Jünger vorgeschlagen hatten? Das war doch vernünftig. Ich glaube, Jesus wollte, dass die Menschen noch länger mit ihm und miteinander Gemeinschaft haben konnten. Er verteilte fünf Brote und zwei Fische. Dann passierte das Wunder. Die Speisung der 5000 war vielleicht nicht deshalb wundersam, weil Jesus die Naturgesetze ausser Kraft gesetzt hatte, was er als Gott natürlich hätte tun können. So stellen wir uns Wunder vor! Aber vielleicht war es ein viel grösseres Wunder, dass die Menschen anfangen, ihre mitgebrachten Lebensmittel miteinander zu teilen. Jesus verteilte Brot und Fisch, er behielt die Gaben nicht für sich. Die Jünger reichten sie weiter an die Leute. Das steckte an. Die Menschen öffneten daraufhin ihr Taschen und Beutel und teilten alles miteinander. So wurden alle satt. Das ist wahre Gemeinschaft, die Jesus geschaffen hat. Das ist das Wunder. Menschen, die teilen.

Stille

Alles, was Jesus in seinem Leben tat, diente dazu, Beziehungen zu heilen oder zu ermöglichen, weil das seinem Wesen entspricht. Schon seine erste Wundertat zeugt davon: Auf der Hochzeit von Kana. Dort verwandelt Jesus Wasser in Wein. Sehr überraschend, das war sein erstes Wunder, das hätten wir von Gott nicht erwartet. Unsere Erwartungen an Gott, der in unsere Welt kommt, sind wohl eher: Er soll sich um die Leiden kümmern, er soll Frieden bringen, er soll den Mächtigen ins Gewissen reden, Gerechtigkeit schaffen.

Aber Jesus hat auf einem Hochzeitsfest scheinbar nichts Besseres zu tun als Wein zu machen. Das soll seine erste Zeichenhandlung sein? Mit der setzt er sich in Szene? Einige von uns hätten da vielleicht über ihn die Stirn gerunzelt. Es gibt Christen, die sagen, das war sicher nicht das bedeutendste Wunder von Jesus, er hätte gut darauf verzichten können.

Ich sehe das anders: Was ist genau passiert? Eine Hochzeit: Ein Symbol für den Beginn eines neuen Lebens. Aufbruch. Anfang. Das Leben liegt noch vor den Brautleuten, Freude an der Zukunft, Kinder, Glück, Schönheit, Freunde, Tanzen, Essen und Trinken, Genuss. Dort will Gott mit dabei sein, er will Gemeinschaft mit uns. Am Anfang unseres Lebens. Der Wein ist ein Symbol für die Gemeinschaft. Miteinander anstossen.

Doch der Wein geht zur Neige. Die Hochzeitsgäste tranken mehr als der Bräutigam berechnet hatte. Peinliche Situation. Jesus verwandelt daraufhin das Wasser aus sechs Steinkrügen in Wein. Ein Wasserkrug fasst zwei bis drei Mass, sagt das Johannesevangelium, das sind etwa 100 Liter. Nachdem Jesus also die unglaubliche Menge von 600 Liter Wasser in Wein verwandelt hat, sagt er zu den Dienern: «Schöpft jetzt und bringt dem Speisemeister davon. Und sie brachten es. Als aber der Speisemeister das Wasser kostete, das zu Wein geworden war, und nicht wusste, woher es war», da ruft er den Bräutigam und sagt zu ihm: «Jedermann setzt zuerst den guten Wein vor, und wenn sie betrunken sind, den schlechteren. Du hast den guten Wein bis jetzt zurückbehalten.»

Aus den Worten des Speisemeisters geht hervor, dass die Hochzeitsgäste bereits zuviel getrunken hatten, die Menschen auf dem Fest waren schon ziemlich beschwipst. Wir Frommen hätten jetzt wohl gesagt: Das genügt jetzt, noch mehr Wein wäre masslos. Doch Gott ist anders: Obwohl die Gäste schon genug getrunken hatten, macht er aus Wasser einen hervorragenden Wein. Denn Gott ist masslos. Er will mit uns Gemeinschaft haben, er will, dass wir miteinander Gemeinschaft haben. Und dafür gibt er alles. Masslos. Deshalb steht dieses Wunder am Anfang vom öffentlichen Leben Jesu. Weil Gemeinschaft für ihn das Wichtigste ist: Er will bei uns sein, mit uns lachen, fröhlich sein, tanzen. Er freut sich, wenn wir ihn dazu einladen, wenn es uns so richtig gut geht.

Der Wein hat auch am Ende vom Leben Jesu eine grosse Bedeutung: Er feiert das Abendmahl mit seinen Jüngern, am Passahfest. Sie essen das Lamm und trinken Wein dazu: «Während sie aber assen», berichtet Matthäus 26, «nahm Jesus Brot, sprach den Lobpreis, brach es und gab es den Jüngern und sprach: Nehmt, esst! Das ist mein Leib. Und er nahm einen Kelch und sprach das Dankgebet, gab ihnen den und sprach: Trinkt alle daraus!»

Die Stimmung war nicht fröhlich an diesem Abend, nicht so wie auf der Hochzeit. Jesus wusste, er würde sterben. Beim letzten Mahl mit seinen Freunden hatte er wohl Angst und war traurig. Seine Jünger ebenso. Der Verrat von Judas hat sie verunsichert. Aber auch in solchen Zeiten will Gott mit uns sein, er will unsere Gemeinschaft, auch wenn es uns schlecht geht. Im Angesicht des Todes ist er bei uns. Ihr seht den Bogen, die Rahmenhandlung vom Wirken Jesu. Zu Beginn seines Lebens und am Ende. Er stiftet Gemeinschaft, symbolisiert durch den Wein.

«Ich sage euch aber», spricht Jesus. «Ich werde von dieser Frucht des Weinstocks nicht mehr trinken von nun an bis zu dem Tag, da ich aufs Neue mit euch davon trinken werde im Reich meines Vaters.»

Am nächsten Tag wird Jesus verhaftet, gefoltert und hingerichtet. Er tat es für uns. Es war seine grösste Tat. Er hat sich von uns demütigen, quälen und töten lassen. Er, der das Universum erschaffen hatte, gab sich in unsere Hände und wehrte sich nicht. Wir können gar nicht ermessen, was sich Gott von uns, von seinen Geschöpfen hat gefallen lassen, was er für uns auf sich nahm. Er starb für uns, damit wir zu ihm finden, damit wir Gemeinschaft mit ihm haben können. Jesus ging in den Tod, erlebte selbst die totale Beziehungslosigkeit, auch zu seinem eigenen Vater: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen», schrie er am Kreuz aus Psalm 22. Er, der in seinem Wesen eine Liebesbeziehung mit seinem Vater und dem Heiligen Geist hatte, ist nun davon abgeschnitten. Er nahm dieses Opfer mit seiner letzten Tat auf sich, damit wir wieder eine Beziehung zu Gott haben können.

Selbst am Kreuz versprach er einem Verbrecher, der neben ihm am Balken hing: «Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein». Selbst im Angesicht des Todes schuf Jesus Beziehung.

Gott will mit uns allen sein. Als Jesus starb, riss im Tempel der Vorhang entzwei, der das Allerheiligste, wo Gott gegenwärtig war, vom sündigen Menschen trennte. Nur der Hohepriester durfte das Allerheiligste betreten – einmal im Jahr. Doch seit dem Tod Jesu haben alle Menschen jederzeit Zugang zu Gott. Der Vorhang ist zerrissen von oben bis unten.

Durch Jesu Tod können wir wieder aufrecht vor Gott stehen, er heilt unsere Selbstverkrümmung. Jesu Tod richtet uns auf, so dass wir den Vater sehen können. Unser Blick ist nicht mehr länger auf uns gerichtet, sondern auf Gott. Und auf unsere Mitmenschen. Wir müssen uns vor Gott nicht mehr fürchten, weil er sich uns ganz gegeben hat. Er ist für uns in den Tod gegangen, als Beweis seiner Liebe zu uns. Am dunkelsten Punkt, am Kreuz, hat Gott seinen Sohn aus dem Tod auferweckt, er hat den Tod besiegt, und damit die totale Beziehungslosigkeit überwunden, endgültig.

Wir müssen alle sterben. Der Tod ergreift uns alle. Aber Gott ist treu, er wird uns auferwecken. Ich freue mich sehr, wenn wir einmal, wir alle hier, bei Gott sein werden und wir mit Jesus zusammen zwei, drei Gläser Wein trinken, vielleicht auch mehr. Denn der Wein wird nicht zur Neige gehen und er wird wieder hervorragend schmecken. Das wird ein tolles Fest. Amen.

Stille

Nun, da wir wissen, dass Gott sich nach nichts mehr sehnt, als mit uns Gemeinschaft zu haben, weil er in seinem Wesen Liebe ist, sollten wir alles tun, um so oft wie möglich im Gebet vor ihn zu treten. So machen wir ihm die grösste Freude. Im Alltag ist es aber manchmal schwierig, sich nicht zu verlieren. Wie schnell passiert es, dass es Abend geworden ist, und wir haben den ganzen Tag nicht an Gott gedacht, so sehr nimmt uns der Alltag in Beschlag. Deshalb ein Tipp: Der Gebetstrigger. Etwas, das euch stets an Gott erinnert. Vielleicht habt ihr bereits einen. Wenn nicht, dann sucht euch doch solch einen Gebetstrigger, der euch hilft, Gott im Alltag nicht zu vergessen. Was ist damit gemeint? Ein paar Beispiele:

- eine rote Ampel: sobald du eine rote Ampel siehst, am Fussgängerstreifen oder an einer Kreuzung, soll dies in dir einen Automatismus in Gang setzen, im Kopf macht es Klick: du denkst an Gott. Das musst du dir fest vornehmen. Rote Ampel: Gebet, meine Gedanken sind bei Gott. Das funktioniert.

- Tram- oder S-Bahnfahrt: sobald sich die Türen öffnen, Trigger, du betest.

- Klo (nicht unwürdig, Gott hat uns so erschaffen. Und: betet ohne Unterlass (1. Thessalonicher), also auch auf dem Klo, Frauen sind hier im Vorteil.

Finde deinen Gebetstrigger. Es sollte etwas sein, ein Ort, ein Geräusch, eine Situation, der du mehrmals am Tag begegnest. Ein kreisender Mäusebussard über der Stadt oder der Vollmond am Nachthimmel taugen also nicht.

Wichtig: Dank, Fürbitte (diese Gebete helfen gegen die Selbstverkrümmung).